

Vorwort

Tätigkeiten der Repräsentation schließen immer Positionen ein, von denen aus wir sprechen oder schreiben [...]. Selbstverständlich muss auch das »Ich«, das hier schreibt, selbst als ein »artikuliertes« gedacht werden. Wir alle haben einen bestimmten Ort, eine bestimmte Zeit, eine spezifische Geschichte und Kultur, von denen aus wir schreiben und sprechen. Was wir sagen, steht immer »in einem Kontext« und ist positioniert [...]. [Wir] sollten [...] uns daran erinnern, dass jeder Diskurs »platziert« ist, und somit auch das, woran das eigene Herz hängt, seine Gründe hat.

*Stuart Hall, »Kulturelle Identität und Diaspora«,
26–27*

Zwischen 2015 und 2018 arbeitete ich in der Stadt Dresden als Sozialarbeiterin. Im Rahmen dieser Tätigkeit suchte ich Menschen auf, die sich in schweren psychosozialen Krisen befanden.

Zu dieser Zeit stiegen Fluchtmigration und Asylantragstellungen von Menschen aus Regionen des sogenannten ›Globalen Südens‹ erheblich an. Über das bundesweite Verfallsystem wurden die geflüchteten Menschen auch in Dresden positioniert, woraufhin sie und ihre Lebenswelten sich in zunehmendem Maße mit meinem Arbeitsalltag verwoben.

Während dieser Tätigkeit begegneten mir wiederholt Narrative lokaler Arbeitsmarktintegrationsakteur*innen über einen Mangel an Fachkräften und eine berufliche Karriere geflüchteter Menschen in der Altenpflegebranche. Angesichts des zu beobachtenden, parallel verlaufenden Rechtsrucks einiger Bevölkerungsanteile und so auch vieler weißer, deutscher Adressat*innen meiner Arbeit, die ich häufig im Alter zwischen 50 und 80 Jahren antraf und die selbst Pflegeleistungen bezogen, stellte sich mir die Frage, auf welche Situationen und Bedingungen Menschen mit Migrations- und Flucht erfahrung in den beruflichen Kontexten der Altenpflege treffen würden, sofern sie die

ihnen anempfohlenen Wege tatsächlich einschlügen. Bis dato war ich ausnahmslos weißen Pfleger*innen begegnet, mit denen ich beständig im beruflichen Alltag und genauer: in den privaten Wohnungen der Adressat*innen meiner Arbeit zusammentraf. Es sind dieses Forschungsinteresse und dieser Kontext, vor deren Hintergrund sich die nachfolgenden Seiten meiner Dissertationsschrift aufspannen werden.

Im Jahr 2018 begann ich, einen forscherschen Weg zu beschreiten, auf dem mir sehr viele Menschen in unterschiedlichster Weise beratend und begleitend zur Seite gestanden haben. An dieser Stelle möchte ich die Gelegenheit nutzen, ihren Beitrag zum Gelingen dieser Arbeit herauszustellen und mich zu bedanken.

Ein besonders herzlicher Dank geht an meine Gesprächspartner*innen und die Akteur*innen im Feld der Altenpflege, mit denen ich zusammenarbeiten durfte. Ich danke euch und Ihnen in besonderem Maße für das mir entgegengebrachte Vertrauen, die geteilten Erfahrungen und Expertisen.

Des Weiteren möchte ich Heidrun Friese und Annette Dassi meinen außerordentlichen Dank für die Betreuung und Begleitung des Arbeitsprozesses aussprechen. Auf ganz unterschiedliche, gleichsam unterstützende und stets ermutigende Weise habt ihr mich gefördert und herausgefordert. Die Möglichkeiten, die sich mir damit im Wissenschaftsbetrieb eröffnet haben, euer Vertrauen in meine Arbeit und die geteilten Wege schätze ich sehr.

Daran anschließend möchte ich dem gesamten Lehrstuhl für Interkulturelle Kommunikation der TU Chemnitz meine Dankbarkeit für die kreativen Gedankenanstöße und kritischen Diskussionen ausdrücken. Ihr habt meinen Forschungsprozess und das Verfassen des vorliegenden Manuskriptes lanciert und beträchtlich vorangetrieben. Mein Dank gilt darüber hinaus dem fachlichen Austausch mit Winfried Thielmann und Coretta Storz vom Lehrstuhl Deutsch als Fremd- und Zweitsprache – auch Ihre und eure sprachwissenschaftlichen Perspektiven und Hinweise haben die vorliegende Studie ganz wesentlich inspiriert.

Zudem danke ich meinen Kolleg*innen aus der Wissenschaftscommunity, die mein Vorhaben im kontinuierlichen Austausch mit ihren Perspektiven bereichert haben. Ein besonders großer Dank geht an Rudolf Schmitt, ohne dessen Engagement in der Promotionsförderung für Absolvent*innen mit HAW-Abschluss ein Antrag auf Promotionszulassung ein Hirngespinst geblieben wäre.

Zu guter Letzt danke ich meiner Familie und euren beständig stützenden Händen, eure unerschütterliche Zuversicht, gerade dann, wenn sie mir verloren zu gehen drohte.

Danke.